

mit beiden Händen umklammernd, empor. Der Garten lag frei vor meinen Augen, und zugleich sah ich etwas, das mich nur bedauern läßt, daß ich kein Maler bin — ich würde es heute noch malen.

Ungefähr in der Mitte des Gartens war unter einem mit schon goldig angehauchten Früchten behangenen Birnbaum ein runder, den Stamm umfangender Tisch angebracht und davor sah eine weibliche Gestalt. Eine Bauernbirne, barfüßig, nur mit einem blauen Kattunrock und einem schneeweißen Hemd, das ihre Arme bloß ließ, bekleidet. Zu ihren Füßen pickten kleine Hühnchen die Brotkrumen auf, die sie ihnen langsam hinstreute. Sie achtele aber nicht darauf, sie las, den Kopf in den rechten Arm gestützt, in einem Buche, das merkwürdiger Weise wie ein Schulbuch aussah, und bewegte dabei die Lippen wie ein lernendes Kind. Auf dem Tische stand noch eine Schüssel mit jungen Bohnen und daneben lag ein kleines spitzes Küchenmesser. Auf einem zweiten Stuhle sah eine große schwarze Kage und sah den Hühnern zu. Ein Spaten und ein Rechen lehnten daneben. Und wie nun das Sonnenlicht durch das Laubwerk des Birnbäumchens gleichsam in goldenen Fäden herabtropfte, das hellblonde Haar des Mädchens erglänzte, die anmutigen Formen ihres Körpers umspielte und dann über das weiße und bunte Gefieder der zierlichen Tierchen hinweghuschte — das gab ein Bild von fast märchenhaftem Reize. Ich konnte mich nur schwer entschließen, das liebliche Idyll zu stören, aber trotz meines Schirmes begann ich in dem Kampfe mit dem Stacheldraht zu erliegen. Und so stieß ich endlich ein „Entschuldigen Sie, Fräulein!“ hervor, sah noch, wie sie erschrocken aufsprang, während die schwarze Kage über den Tisch hinweg setzte, und dann ließen meine Hände los. Ich fühlte aber kaum die feste Erde wieder unter mir, als ich auch meine Rede schon fortsetzte. „Entschuldigen Sie, Fräulein,“ sagte ich laut, „ich habe vergeblich an der Glocke gezogen und möchte den Weg nicht gern umsonst gemacht haben. Ich las in der Zeitung, daß Ihr Haus zu verkaufen ist — kann ich es sehen?“

Daraufhin wurde ich gebeten, mich nach vorn zu bemühen — sie werde gleich öffnen — und so schritt ich denn, nachdem ich meinen Schirm aus dem Stachelgewinde befreit hatte, wieder nach dem Gitterthürchen zurück.

Ein paar Sekunden später kam auch schon meine blonde Schönheit herantrippelt und ließ mich ein. Sie hatte inzwischen Pantoffeln angezogen und eine Jacke, die ihre Gestalt etwas schwerfälliger machte. Ich sah jetzt auch, daß sie gewiß nicht siebzehn Jahr alt war, eher siebenundzwanzig. Aber der feine Schnitt des sonnengebräunten Gesichtes, das hellgoldige, üppige Haar und der treuherzige Blick der braunen Augen ließen sie immer noch schön erscheinen. Der Zauber von vorhin war freilich verschwunden — dieser rührend innige, hingebungsvolle Ausdruck, mit dem sie sich in das sonderbare Buch vertieft hatte. Auch sah sie jetzt nicht mehr mädchenhaft aus, und ich hätte mich wohl besonnen, sie mit dem Wort „Fräulein“ anzusprechen. Im nächsten Augenblick erfuhr ich, daß sie in der That die Frau des Hausbesizers war.

Ein wenig verwirrt, in einem wunderlichen Gemisch von Hochdeutsch und Dialekt, bald errötend und bald erblaffend, mit einer starken, innerlichen Erregung, die sie ängstlich zu verbergen suchte, bat sie um Entschuldigung, daß

ich mich so lange bemühen mußte. Ihr Mann habe ja natürlich mit ihr über den Verkauf des Hauses gesprochen, aber daß er wirklich schon ein Inserat aufgegeben, das hätte sie nicht gewußt. Er müsse sich ganz plötzlich entschlossen haben und sie begreife es gar nicht, daß nun schon ein Käufer hier sein könne. Auch scheine ihr Mann ganz vergessen zu haben, daß der Glockenzug gerissen, sonst hätte er wohl gewartet, bis der Schloffer dagewesen. Wenn nun die Käufer kämen und wieder weggingen, dann wäre das Geld umsonst hinausgeworfen. Und was für eine Verlegenheit für sie! Ich möge nur ja verzeihen, daß ich sie so erblickt, aber bei der Hausarbeit kann man doch nicht in guten Kleidern sein. Wenn sie nur eine Ahnung gehabt hätte, daß jetzt schon jemand kommen könnte!

Ich beruhigte sie lächelnd und bat sie, mir zunächst den Garten zu zeigen. Ich hätte gar zu gern das sonderbare Buch näher kennen gelernt. Als wir aber zu dem Tisch kamen, sah ich nur die Schüssel mit jungen Bohnen und das kleine, spitzes Küchenmesser. Das Buch war fort.

Dafür erwartete mich dann eine neue Ueber- raschung, als wir das Haus besichtigten. Sie hatte die große Stiebelstube als das Studierzimmer ihres Mannes bezeichnet. Das war durchaus nicht zuviel gesagt. Man erkannte sofort, daß auf diesem Pulte, vor diesen mächtigen Bücherregalen wirklich gearbeitet wurde. Ich las die Titel auf den Rücken der Bücher und mußte mir sagen, daß der Mann, der hier zu Hause, ein hochgebildeter war. Und dieser Mann hatte ein Bauernkind, vielleicht ein Dienstmädchen geheiratet! Plötzlich kam mir der Glockenzug in den Sinn und teilnahmslos ließ ich mich durch das ganze Haus führen, immer nur nach dem Glockenzug spähend. Wir waren von der Veranda eingetreten und kamen erst zuletzt in den schmalen Gang, der nach der Hausthür führte. Ueber der Thür befand sich ein kleines, vergittertes Fenster, und gerade davor sah ich in dem hell eindringenden Tageslichte die Glocke. Es war eine große, stattliche Glocke, die da an der mächtigen Stahlfeder hing, und es schien mir, als ob sie noch ein wenig zitterte. Aber erklingen konnte sie nicht, denn der Klöppel war mit einem Lappen umwickelt und an der Feder festgebunden.

Und nun dämmerte plötzlich das ganze schmerzliche Schicksal vor mir herauf, das dieses Haus erfüllte. Ich sah den Mann, der sich des Weibes seiner Liebe schämte, der sich in der Einsamkeit vergrub und dann auch die wenigen, die zu ihm kamen, verscheuchte, indem er sie umkehren ließ. Ich kannte nun die Geschichte des Glockenzuges, aber ich kannte auch die Geschichte des Hausverkaufs und die des sonderbaren Buches. Der Hausverkauf bedeutete das Ende . . . die Trennung . . . und das sonderbare Buch war die letzte Hoffnung des armen Geschöpfes.

Als ich meine Augen von der Glocke wegwandte, begegnete ich denen meiner Führerin. Sie war ganz blaß geworden und wandte sich schnell ab. Aber ich sah, wie ihre Hände zitterten und ihre Brust sich hob. Rasch öffnete ich die Thür, und wir traten hinaus ins Freie, wo ich sie bat, die Störung zu verzeihen und mich verabschiedete.

Sie stammelte ein paar verwirrte Worte . . . daß ich sie ja garnicht gestört habe . . . und schritt mir dann voraus — durch den

Vorgarten — um das Gitterthürchen aufzuschließen. Ich sagte ihr nochmals Adieu, das Thürchen fiel in das Schloß, und schon hatte ich ein paar Schritte gemacht, als ich plötzlich ihre Stimme hörte . . . ganz sonderbar . . . wie ein halb unterdrückter Hilferuf.

„Mein Herr! —“

Ich wandte mich um und fragte nach ihrem Begehre.

„Werden Sie das Haus kaufen?“ stammelte sie.

„Sie werden schwerlich einen Käufer finden,“ erwiderte ich. „Für arme Leute ist das Haus zu teuer, und für wohlhabende ist es zu alt, zu unbequem. Der Platz ist aber wohl noch lange nicht soviel wert als . . .“

Aber sie ließ mich nicht zu Ende reden. Sie presste die Hände vor die Brust, als ob sie sie vor dem Zerspringen hüten müßte, und ein unbeschreiblicher Jubel zog wie Sonnenschein über das eben noch schmerzlich verzogene Gesicht.

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ kam es fast jauchzend von ihren Lippen. „Ich danke Ihnen. Leben Sie wohl!“

Dann strömten ihr unaufhaltsam die Thränen aus den Augen und sie wandte sich ab . . .

Seitdem sind Jahre vergangen — ich war nicht mehr in die Gegend des einsamen Hauses gekommen. Da erinnerte ich mich eines Tages wieder des lieblichen Idylls unter dem Birnbaum, und plötzlich packte es mich fast gewaltsam: geh doch einmal hin und sieh, was aus all dem geworden!

Es war wieder im Juli — und der Sand, die Sonne, das welke Kartoffelkraut, alles war da. Auch die hohen, dunklen Tannen, der Duft der Akazien, der graue Stiebelbau mit den geschlossenen Läden im Erdgeschloß und den mit weißen Vorhängen verhüllten Fenstern im Stiebel.

Auch still war es wie damals, nicht einmal die Hühner gackerten.

Mit einem der seltsamsten Gefühle der Welt trat ich näher und mit ebensoviel Angst als Spannung zog ich an der Glocke.

Im nächsten Augenblick fuhr ich erschrocken zurück, als hätte ich einen Schlag bekommen.

Wie ein Sturm brach es plötzlich in die tiefe Stille herein. Nie in meinem Leben habe ich eine Glocke so heißhungrig klingeln gehört. Es war, als ob einer über den andern hinweg purzelte. Diese Glocke läutete nicht, sondern sie lachte, jubelte, jauchzte, machte Bocksprünge, war offenbar toll. Und sie hatte ihr Lärmen kaum angefangen, als oben das Fenster der Studierstube aufstog und ein sonnenbraunes, blondes Gesicht mit fröhlichen, treuherzigen Augen herausblickte.

Während ich im stillen zu mir sagte: „Wie hübsch doch die kleine Frau im Kleid einer „Dame“ aussieht?“ fragte ich, höflich grüßend, ob das Haus noch zu verkaufen sei.

„O nein“, war die Antwort, „bedauere sehr. Nicht wahr, Philipp, wir verkaufen das Haus nicht mehr?“

Und nun erschien ein dunkelbärtiger Männerkopf neben dem blonden der Frau und bedauerte ebenfalls.

Als ich ein paar Sekunden später wieder zwischen dem Kartoffelkraut dahinwanderte, hörte ich plötzlich eine Stimme zweifelnd sagen: